

St. Nicolaiheim
Sundsacker e.V.



Magazin für
Mitarbeiter, Kunden,
Partner & Interessierte

1.16

POLITIK + RECHT

Arbeit für Menschen
mit Behinderung

AUS DEM VEREIN

Das Kochduell

KULTUR

Standing Ovations
für den König
und sein Gefolge

AUS DEM LEBEN

Aufgewachsen
an der Schlei

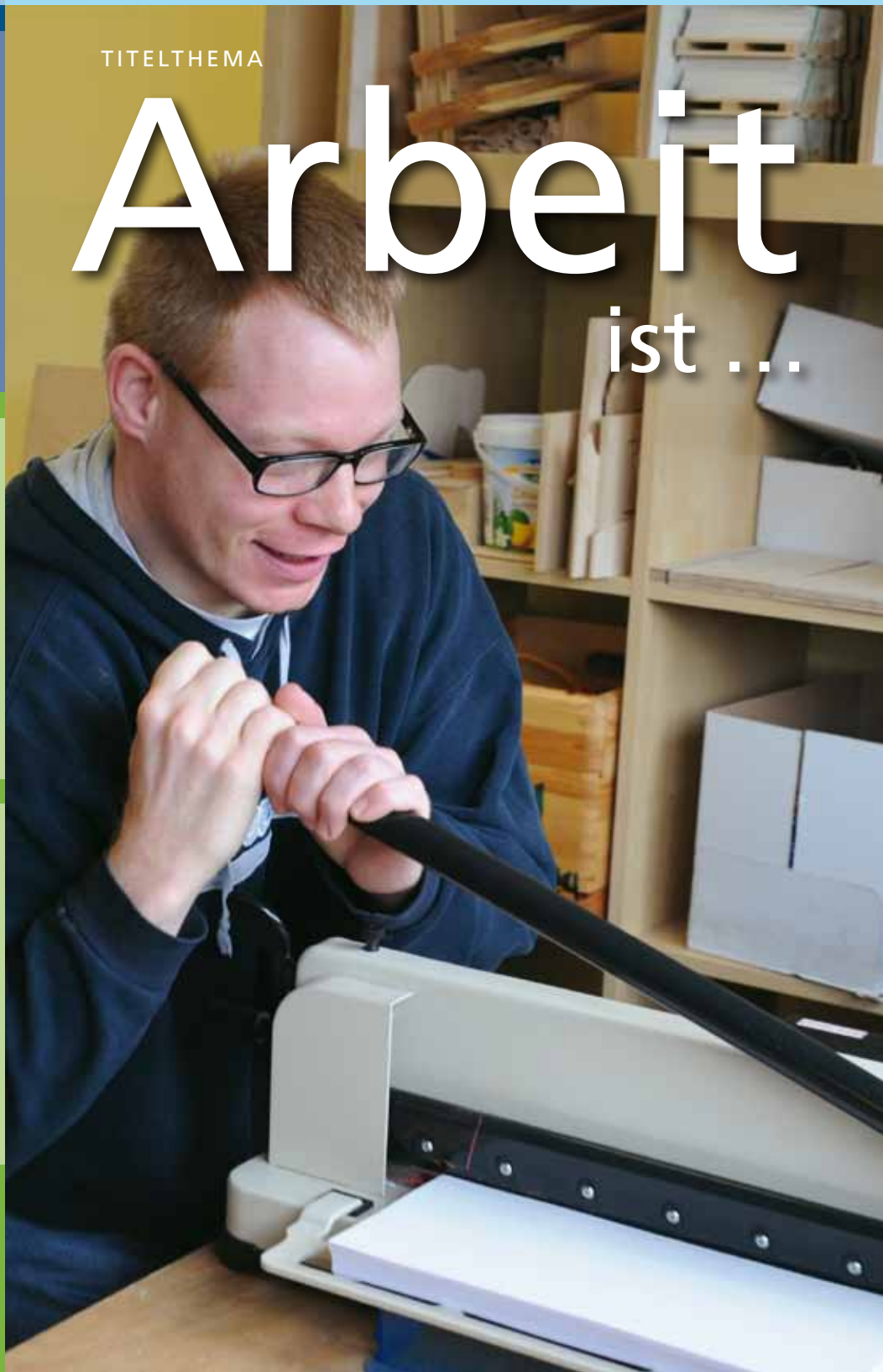
KULTUR

Wenn das Funken-
mariechen ...

ZEIT FENSTER

TITELTHEMA

Arbeit ist ...



Inhalt

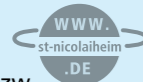
KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
Redaktion Zeitfenster
 Mehbydiek 23
 24376 Kappeln
 www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

WEITERE INFOS

Es gibt Themen, die sehr umfangreich bzw. von individuellem Interesse sind. Diese können wir in unserer Zeitung nur auszugsweise darstellen. Bei der Abbildung des Internet-Symbols finden Sie daher weitere Informationen, Bilder etc. zu dem jeweiligen Thema unter:
www.st-nicolaiheim.de
 > Aktuelles > Vereinszeitung



IMPRESSUM

Ausgabe: 1.16
 Erscheinungsdatum: 6/2016

Herausgeber:
 St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

Verantwortlich im Sinne des
 Presserechts: Stefan Lenz

REDAKTION

Miriam Stracke | SB-Bereich
 Claudia Lamarti | Bereichsleitung
 Stefan Lenz | Geschäftsführung
 Marco Bastek | Jugendhilfe
 Nadine Roths Schuh | Werkstatt
 Hartwig Neigenfind | Wohnheime
 Marta M. Haase | Verwaltung

Gestaltung: Lenka Hansen

EDITORIAL

Von unserer Verantwortung gegenüber Kindern und Jugendlichen und ihrer Betreuer ... → 3

POLITIK + RECHT

Arbeit für Menschen mit Behinderung → 16

KULTUR

Standing Ovations für den König und sein Gefolge → 18

TITELTHEMA

Arbeit ist... → 4

AUS DEM VEREIN

Das Kochduell → 19

Und was machst du so beruflich? → 5

Der Weg zu einer inklusiven Werkstatt → 8

Selbstbewusst in die Zukunft → 10

KULTUR

Wenn das Funkenmariechen... → 21

»Jeder Tag ist anders.« → 12

Ein Ehrenamt ist Arbeit → 13

Bausteine fürs Berufsleben → 14

AUS DEM LEBEN

Aufgewachsen an der Schlei → 23

Wir haben uns mit Blick auf einen angenehmeren Lesefluss dazu entschieden, die geschlechtsspezifischen Differenzierungen nicht im Einzelnen auszusprechen, sondern in den meisten Fällen die allgemein übliche Form zu wählen.

Skandal
 Verantwortung
 Scheingefechte
 Aufklärung
 Kontrovers

Von unserer Verantwortung gegenüber Kindern und Jugendlichen und ihrer Betreuer ...

Zurzeit stehen Einrichtungen der Jugendhilfe besonders im Fokus der Öffentlichkeit. Ausgelöst wurde dieses durch dubiose Vorfälle in stationären Einrichtungen.

Wenn etwas vorgefallen ist, das zu geltenden Gesetzen und Regeln der Jugendpflege im Widerspruch steht, muss das zum Wohle der betroffenen Menschen und mit allen Konsequenzen aufgeklärt werden. Dies hat für die Bewohner von Einrichtungen und auch für deren Betreuer einen sehr hohen Stellenwert.

Für die Kinder in der Jugendhilfe, die aus den verschiedensten Gründen aus ihren ursprünglichen Lebenswelten genommen wurden, muss gewährleistet sein, dass in den Einrichtungen der Schutz ihrer Persönlichkeit das höchste Gut ist. Gerade dies ist so wichtig, da sie vorher diesen Schutz nie erlebt haben und oft Opfer von Gewalt oder Missbrauch waren.

Aber auch für die Mitarbeiter, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, die »Opfer« oder auch »Täter« waren, ist der Schutz ihrer Persönlichkeit ein wichtiges Thema.

Bei all den vielschichtigen Diskussionen zu diesem Thema soll der Komplexität Rechnung getragen werden.

Ja, wir reden über Menschen, die sich oft außerhalb der Norm unserer Gesellschaft bewegen, teilweise ein hohes Aggressionspotenzial haben und Verhaltensweisen zeigen, die nicht tolerierbar sind, die als »Systemsprenger« gelten und oft genug Mitarbeiter physisch und psychisch verletzen.

Skandalisieren ohne sachliche Aufklärung hilft niemandem. Der schmale Grat zwischen einer tragbaren und nicht verantwortbaren Konsequenz in der Arbeit mit diesen Kindern und Jugendlichen muss gemeinsam nach gesetzlichen, moralischen und ethischen Grundsätzen festgelegt werden und unterliegt einem fortwährenden Wandel.

Das Gleiche gilt natürlich auch für die Mitarbeiter in unseren Einrichtungen, die sich täglich mit diesem Thema aus-

einandersetzen müssen, die eine immer schwierigere Klientel zu betreuen haben und die nicht aufgeben in ihrer Arbeit.

Schön, dass es nun einen runden Tisch zu diesem Thema in Schleswig-Holstein geben wird, an dem offen und kontrovers diskutiert werden wird. Das Thema zu enttabuisieren und der Öffentlichkeit nahezubringen, ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Ihnen meinen Dank, dass Sie uns mit Ihren Fragen und Anregungen begleiten. So können und müssen wir uns immer wieder selbstkritisch hinterfragen, ob das, was wir tun, wirklich das ist, was den Menschen, die wir unterstützen, am besten hilft.

Ihnen einen sonnigen Sommer mit interessanten, respektvollen Begegnungen.

Ihr Stefan Lenz

hinterfragen
 Offenheit
 Nachhaltigkeit - Leitbild
 Verhaltenscodex

Runder Tisch

Arbeit ist ...

... schön oder weniger schön ... spannend oder langweilig ... erfüllend oder belastend ... befreiend oder stressig ...

Es ist Mittwoch. Im Radio erzählt ein Moderator, dass es nur noch zwei Tage dauert und dann ist endlich wieder Wochenende. Die Zeit, die für uns ist, in der wir uns entspannen können und das tun dürfen, was wir selbst entschieden haben. Dann kommt die Liste der Veranstaltungen, damit wir das Wochenende auch gut gestalten können. Am Freitag ist es endlich geschafft und wir haben frei.

Verkehrte Welt dieses Bild, denn ein sehr hoher Anteil derer, die im Schichtdienst tätig sind, müssen auch am Wochenende arbeiten. Dazu gehören die Dienstleistungsbetriebe ebenso wie der ganze Bereich der Energie- und Wasserversorgung, das Gesundheitswesen, die Sozialbetriebe und diejenigen, die unsere Freizeit gestalten.

Wir erzählen unseren Kindern, dass es wichtig ist, eine gute Schulausbildung zu absolvieren. Sie ist schließlich die Basis, um eine gute und interessante Arbeit zu bekommen, die im Leben wichtig ist. Arbeit ist ein wichtiger Teil des Lebens. Gleichzeitig kommen wir nach Hause und erzählen der Familie, wie stressig es heute auf der Arbeit war. Zum Glück könnten wir bald in Rente gehen. Je frü-

her, desto besser. Sind wir in diesen Situationen ein Vorbild für unsere Kinder in Bezug auf das Thema Arbeit und ist es wirklich immer so gemeint?

Arbeit ist ein wichtiger Teil des Lebens und für manche sogar das Leben. Viele Rentner arbeiten heute länger, im Nebenjob oder als Berater, da sie sich noch nicht alt genug für den Ruhestand fühlen. Ich werde gebraucht, bin ein Teil des Aktiveins, es ist spannend und interessant und ich habe Spaß am Miteinander mit den Kollegen. Aus der Arbeit nehme ich wichtige Impulse für mein Leben mit und deshalb ist sie auch ein sehr wichtiger Teil im Leben.

Arbeit ist ein Teil der Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland. Reputation und Lebensgefühl werden

in der Öffentlichkeit oft genug nur über Arbeit definiert. Ein Grund dafür, weshalb auch Mütter heute schnell wieder am Arbeitsleben teilnehmen möchten.

Arbeit hat sehr viele Facetten. Es gibt die Arbeit, die Spaß macht, in der man sich entwickeln kann, in der ich aufsteige und die mich am Leben teilnehmen lässt. Arbeit kann aber auch Stress, gesundheitsschädlich oder einfach nicht befriedigend sein.

Sie ist ein Teil unseres Lebens und sie wird im Rückblick fast immer als wichtig und positiv bewertet. Eigentlich unvorstellbar, ein Leben ohne Arbeit. Deshalb ist es auch richtig und wichtig, dass alle Menschen ein Recht auf Arbeit haben. Auch für Menschen mit Behinderung gilt dieses und nicht erst seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention.

Keine Ausgrenzung von Arbeit, unabhängig von der Art und Schwere der Behinderung, ist ein wichtiges Ziel in unserer Gesellschaft.

Arbeit weckt positive und negative Emotionen in uns und gerade deswegen ist sie vielleicht auch einer der wichtigsten Bausteine im Leben eines Menschen. ■

»Und was machst du so beruflich?«

Das ist eine der ersten Fragen, die wir uns gegenseitig stellen, wenn wir jemandem begegnen und ihn näher kennenlernen wollen.

Arbeit strukturiert uns und verschafft uns eine Position in der Gemeinschaft. Wenn wir anderen sagen, was wir tun, können sie besser einschätzen, wer wir sind. Die Arbeit ist prägend für unsere eigene Identität.

Hans Georg Schwarz ist 32 Jahre alt und seit 16 Jahren arbeitet er in den Kappeler Werkstätten. Hans Georg ist seine Arbeit sehr wichtig, »weil es Spaß macht«. Er ist einer von 368 Mitarbeitern mit Handicap und hat ein Bewusstsein dafür: »Wenn ich in der Gesellschaft leben will, muss ich arbeiten wie alle anderen auch. Das gehört für mich dazu, wenn man dazugehören will«, sagte er in einem Interview und beantwortete so die Frage, ob Arbeit sein muss.

Hans Georg arbeitet im Elektrobereich und ist »richtig froh«, dass er »arbeiten kann«. Den Schulabbruch bereut er nicht; er ist stolz, seit 16 Jahren zu arbeiten.

»Ich baue die Schaltschränke für die Rolltreppen zusammen. Die Schaltschränke sind so wie das Gehirn einer Maschine. Sie regeln die gesamte Energieversorgung und steuern die Rolltreppe. In ihrem Inneren stecken viele lange Kabel. Ich baue einen Schaltschrank zu 99% selbstständig auf. Wenn es notwendig ist, schneide ich auch die Kabel selbst, die zu den sogenannten Kabelbäumen zusammengefasst werden. Neben dem Aufbau bin ich auch für die Prüfung und Verpackung der Schaltschränke verantwortlich. Ich habe dann ein sehr gutes Gefühl, wenn ich eine Rolltreppe z. B. bei Saturn sehe und weiß, dass wir den Schaltschrank in unserer Werkstatt gebaut haben. Diese Arbeit macht mir viel Spaß.«

Hauptsächlich bedeutet Arbeit Broterwerb. Wir wollen vom Lohn unserer Arbeit leben. In den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) verdienen die Beschäftigten im Durchschnitt zwischen 180 und 200 Euro im Monat zusätzlich zu ihren Sozialleistungen. Das ist nicht viel und damit können sie keine großen Sprünge machen, sie können jedoch sagen: Ich verdiene mein eigenes Geld.

Für Hans Georg ist Arbeit mehr als Broterwerb. Sie gibt seinem Alltag einen Rhythmus und einen Sinn. »Arbeiten tut mir gut und ich gehe gerne arbeiten. Auch wenn ich frei habe oder im Urlaub bin, stehe ich täglich spätestens um 6 Uhr auf. Wenn ich zuhause bin, habe ich oft Langweile und nur Blödsinn im Kopf. Ich denke, auch wenn ich 30 Mio. Euro auf dem Konto hätte, würde ich weiter arbeiten. Ich würde mir vielleicht ein Auto kaufen, und in der Gegend rumfahren. Ich bin mir aber sicher, ich würde dann bei der Werkstatt vorbeifahren, um nachzufragen, ob ich etwas tun kann.«

Den meisten WfbM-Beschäftigten fällt es schwer, den Druck am normalen Arbeitsmarkt auszuhalten, der durch die zeitlichen Fristen und die vielen Aufträge entsteht und wenn mehrere Dinge parallel erledigt werden müssen. Diese Herausforderungen zu bewältigen, macht Hans Georg Schwarz stolz.

»Ich bin nicht faul, aber wenn es mir zu viel wird, sage ich es dem Gruppenleiter und mache eine kurze Pause. Ich mache nie lange Pausen, denn wir müssen unsere Arbeit schaffen.« Weiter sagt er: »bei der Arbeit muss man sich bewähren« und fügt hinzu: »es ist wichtig, sich nicht



nur mit anderen, sondern vor allem auch mit sich selbst zu vergleichen. Manchmal schafft man vielleicht sogar etwas, was man sich selbst nicht zugetraut hat. Neben meiner Hauptarbeit habe ich eine zusätzliche Aufgabe übernommen und unterstütze die Arbeitssicherheitskraft in unserer Werkstatt. Ich achte darauf, dass die Arbeitssicherheitsanweisungen von allen eingehalten werden. Das verschafft mir Anerkennung. Wenn man mehr Anerkennung will, muss man auch mehr leisten.«

Wie bei jedem anderen Menschen ist Hans Georgs Alltag durch sein Arbeitsleben ausgefüllt. Bei der Arbeit pflegt er auch seine sozialen Beziehungen. »Ich verstehe mich mit meinen Arbeitskollegen und Vorgesetzten sehr gut. Manchmal aber – wenn ich Stress habe – werde ich pampig. Ich entschuldige mich dafür später. Mittlerweile habe ich einen guten Stressausgleich. Ich trainiere Judo und kann meinen Ärger in die Matte drücken. Es ist sehr wichtig, neben der Arbeit ein Hobby zu haben.«

Wer bei der Arbeit seine Talente entfalten kann, wird anerkannt und ist zufrieden. Wer dabei nicht über ein bestimmtes Niveau an Leistungsfähigkeit verfügt, braucht eine individuelle Unterstützung um sein/e Leistung/Talent abrufen zu können.

»Jeder ist hier fit und schlau auf seine Art und Weise«, sagt Hans Georg. »Zum Beispiel die schwächeren Kollegen sortieren die Schrauben und das machen sie gut und gewissenhaft. Wir brauchen diese Schrauben.«

Zum Abschluss des Interviews rückt eine Frage in den Vordergrund: Warum ist es sinnvoll zu arbeiten?

»Meine Arbeit ist sinnvoll, weil sie eine gute Auswirkung auf mich hat. Ich finde, jeder soll arbeiten.« ■

... ein hohes Gut in unserer Gesellschaft.



ZF: Hier ist ja ganz schön was los! (Maschinen rattern, Mitarbeiter laufen eifrig durch die Räume.)

Wie behält man da den Überblick?

Langjährige Erfahrung und Absprachen mit den Kollegen. Ich bin seit 17 Jahren hier. Da hat man alles im Kopf und weiß, wie es läuft. Natürlich hilft dabei auch das Bäurer-Programm. Das ist das Warenwirtschaftssystem, in dem unsere ganzen Aufträge erfasst sind. Da kann ich immer sehen, was los ist: welcher Auftrag aktuell läuft und was unsere Beschäftigten gerade machen.

Bei den Maschinen ist es auch die langjährige Erfahrung. Die Programme, z. B. von den CNC-Fräsen, hat man fast alle im Kopf. Wobei das schon mehrere, fast hundert sind.

ZF: Du bist »FAB«. Was bedeutet die Abkürzung genau?

Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung. Früher sprach man immer von Gruppenleitern. Heute wird man zur FAB geschult. Die Qualifizierungsmaßnahme zur geprüften Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung in Werkstätten für behinderte Menschen ist eine bundeseinheitlich geregelte Fortbildung mit staatlich anerkanntem Abschluss. Inhaltlich geht es um die qualifizierte Planung, Gestaltung und Durchführung der bildenden und pädagogischen Maßnahmen in der Werkstatt.

ZF: Wie lange arbeitest Du schon im Holzbereich?

Seit 1998 als Zivi und seit 1999 fest als Tischler. Später mit der entsprechenden Ausbildung als FAB. Seit 2008 bin ich jetzt stellvertretender Abteilungsleiter im Holzbereich.

Christian Rausch, 37 Jahre

Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung (FAB) im Holzbereich
Seit 1998 in den Kappelner Werkstätten tätig

ZF: Wie sieht ein normaler Arbeitstag bei Dir aus?

Kurz vor halb acht bin ich hier. Maschinen und Absaugung starten, Büro aufschließen, PC hochfahren, Maschinen vorbereiten. Die ersten Beschäftigten kommen dann bereits und fragen nach den Schlüsseln, zum Beispiel um das Radio im Büro anzustellen oder den Schuppen aufzuschließen, damit sie schon anfangen können.

Um 7.45 Uhr sind dann in der Regel alle Beschäftigten da. Dann geht es los mit dem Einstellen der Maschinen, Zeigen, wer was macht, Anleiten, Fragen beantworten, Unterstützen usw. Einige gehen auch eigenständig an die Arbeit vom Vortag.

Wir wissen im Kopf, wer was macht. Viele haben ihre festen Arbeiten. Ansonsten sprechen wir Kollegen uns ab, wer welche Arbeiten übernehmen könnte.

Außerdem arbeiten wir nach dem Teilhabegestaltungssystem (TGS) und orientieren uns bei der Arbeitsgestaltung an den Wünschen und Bedürfnissen der Beschäftigten. Das dokumentieren wir alles auf einer eigens dafür erstellten Plattform namens »St. Nico Web«.

Zwischendurch führen wir viele Gespräche, wenn zum Beispiel die Pausenzeiten nicht eingehalten werden oder persönliche Probleme die Beschäftigten belasten. Oftmals sind es kleine zwischenmenschliche Streitigkeiten. Für die Beschäftigten ist es sehr wichtig, dass wir zu einer Lösung ihrer Probleme kommen. Ansonsten kippt die Stimmung schnell. Auch kleinere Unstimmigkeiten können die Beschäftigten stark belasten. Wir sind außerdem zuständig für die Tablettenvergabe bei einigen Beschäftigten.

Ab 15.30 Uhr ist dann Ausfegen; um 15.45 Uhr ist Arbeitsende für die Beschäftigten. Zum Feierabend verabschieden sich die meisten noch und winken uns zu oder rufen: »Tschüss, bis morgen!« Wir bereiten anschließend den nächsten Tag vor und fahren die Maschinen herunter. Dann noch alles abschließen, gucken, dass überall Licht aus ist und dass nichts umfallen kann. Wenn etwas umfällt, geht nämlich die Alarmanlage an. Um 16.15 Uhr habe ich dann Feierabend.

ZF: Was gefällt Dir an Deiner Arbeit?

Der Umgang mit den Menschen. Als reiner Tischler hat man das so ja gar nicht. Da hast du einen Schrank, den du baust oder eine Treppe. Aber die verschiedenen Charaktere und Anforderungen hier, die machen das Ganze spannend. Mal muss ich eher autoritär oder etwas forscher sein, dann wieder ein Ohr haben und sensibel auf die Bedürfnisse der Beschäftigten eingehen. Ich muss immer abschätzen: Wie reagiere ich richtig? Muss ich jetzt ein bisschen forscher sein oder ist gerade Verständnis wichtig, z. B. wenn jemand oft zu spät kommt. Aber gerade das macht Spaß, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse einzugehen. Natürlich gefällt mir aber auch grundsätzlich das Arbeiten mit Holz. Besonders gerne arbeite ich mit den CNC-Fräsen. Die moderne Technik fasziniert mich.

ZF: Gibt es auch Momente, in denen Du unzufrieden bist?

Ach, unzufrieden trifft es vielleicht nicht ganz. Unzufrieden höchstens, wenn zu viel Produktionsdruck besteht und ich zu wenig Zeit für die Beschäftigten habe. Das ist immer so die Crux. Man braucht die Arbeit, damit man die Beschäftigten richtig fördern kann. Aber wenn es zu viel ist und der Termindruck auch noch hoch ist und gleichzeitig zehn Beschäftigte mit Arbeit versorgt werden oder gerade ein Problem besprechen wollen, dann ist da so eine Unzufriedenheit, die man innerlich spürt. Aber das ist ein Stück weit ja auch normal. So oder so, ich komme gerne zur Arbeit.

ZF: Worauf freust Du Dich in der Zukunft?

Das ist eine ganz schwierige Frage. Ich wünsche mir, dass mein Arbeitsplatz hier weiterhin sicher bleibt. Ganz klar, das ist ja auch ein Vorteil, dass es ein relativ sicherer Arbeitsplatz ist und dadurch bin ich auch zufriedener als woanders. Es kann gerne alles so bleiben, wie es ist. Der Stress macht ja oft auch Spaß, aber er darf immer nur bis zu einem gewissen Level gehen. Dann bin ich rundum zufrieden. Sieht man mir vielleicht ja auch an, ich geh' gerne zur Arbeit.

ZF: Ja, das kann ich nur bestätigen, ich habe Dich noch nie schlecht gelaunt erlebt.

Daniel Putzer, 24 Jahre

Seit 2012 beschäftigt im Holzbereich der Kappelner Werkstätten

ZF: Daniel, wir kennen uns schon eine Weile. – Immer wenn ich Dich sehe, strahlst Du so. Du hast stets ein Lächeln auf den Lippen. Hängt das auch mit der Arbeit zusammen?

Ja, auch. Weil mir die Arbeit Spaß macht, weil die Chefs nett sind. Ja, und weil die Arbeitskollegen alle gut drauf sind. Das steckt auch irgendwie mit an.

ZF: Du arbeitest also gerne hier?

Ja, sehr gerne sogar! Der Holzbereich ist mein Leben, ich will in keine andere Gruppe.

ZF: Welche Arbeiten machst Du genau im Holzbereich?

Paletten bauen, Seiten für Jagdkanzeln vorbereiten, Mithelfen beim Kanzeln aufstellen, Sägearbeiten. So gesehen, eigentlich fast alles. Maschinenarbeit – ob Kreissäge, Plattensäge oder andere – sämtliche Großmaschinen eben.

Am liebsten mache ich Sägearbeiten. Nicht so toll finde ich das Schleifen, das ist öde.

ZF: Was gefällt Dir in Deinem Arbeitsbereich am besten?

Ja, die Arbeit halt. Die Arbeit, die Mitmenschen, eigentlich alles. Das macht einfach Spaß.

ZF: Warum arbeitest Du in den Kappelner Werkstätten?

Weil ich in dem Sinne eine Lernschwäche habe. Wenn man mir einen Auftrag gibt, dann ist es meistens schwer, den im Kopf umzusetzen. Und da helfen mir die Leute hier dann. Sehr gut sogar. Wenn ich Hilfe brauche, frag' ich einfach und die helfen mir dann und zeigen mir alles in Ruhe.

ZF: Gibt es auch Momente, in denen Du unzufrieden bist hier bei der Arbeit?

Ja, auch. Und zwar, wenn mir irgendwelche Leute auf die Finger gucken bei der Arbeit. Das kann ich überhaupt nicht haben. Da werde ich sauer. Dann sag' ich Bescheide oder gehe raus und reg' mich erstmal wieder ab. Dann geh' ich wieder rein und mach' weiter.

Meine Freundin habe ich bei der Arbeit kennengelernt. Da gab's anfangs ein paar Probleme, aber die sind jetzt alle weg. Sie war vorher mit einem anderen Kollegen aus der Gruppe zusammen und die Situation war schwierig. Das hat mich belastet. Ich hab die Arbeit vernachlässigt und war schlecht drauf. Aber die Chefs haben uns geholfen. Die haben immer ein offenes Ohr. Wenn wir Probleme haben, können wir hingehen und reden. Aber jetzt ist alles wieder gut und so soll es bleiben.

Manchmal halte ich mich auch nicht an die Regeln, nehm' die Musikkopfhörer nicht raus oder vergesse den Hörschutz beim Tackern. Wenn ich darauf angesprochen werde, sag' ich schon mal zum Gruppenleiter: »Dann mach' doch Deinen Scheiß alleine!«

Das muss ich echt noch lernen, mich besser unter Kontrolle zu halten, nicht rumzuschreien und so. Ich muss lernen, dass ich nicht gleich auf stur schalte. Dafür könnte ich mir selbst in den Arsch beißen! Im Nachhinein ist mir immer alles klar, warum nur vorher nicht? Aber Gott sei Dank können wir das ja immer wieder klären, weil die Chefs mich verstehen. Ich bin zwar kein Küken mehr, aber eine große Klappe hab ich immer noch! (Anmerkung ZF: Daniel hat in einem länger zurückliegenden Gespräch einmal über sich gesagt, er sei das »Küken mit der großen Klappe« in seiner Arbeitsgruppe).

ZF: Was war das schönste Erlebnis, dass Du mit der Arbeit verbindest?

Wo die anderen auf Werkstattfreizeit waren und ich hier gearbeitet habe. Das war schön ruhig, wir waren eine ganz kleine Gruppe. Kein Gehetze, wir konnten alles in Ruhe machen. Da haben wir es uns nett gemacht, das war richtig gut. Am letzten Tag haben wir lecker gegrillt.

ZF: Worauf freust Du Dich in der Zukunft?

Dass ich noch viel Arbeit krieg'. Dass ich gut mitarbeite und dass die Chefs mit mir zufrieden sind. ■



Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeit

Während es im üblichen Wirtschaftsleben darauf ankommt, dass eine Arbeitsleistung im kaufmännischen Sinne gewinnbringend ist, wird beim »Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung« im Sinne des Gesetzes lediglich gefordert, dass ein Mensch mit Behinderung ein wirtschaftlich verwertbares Arbeitsergebnis in der WfbM erbringt. Davon ist bereits dann auszugehen, wenn der Beschäftigte in mindestens einem Arbeitsprozess, der in einer WfbM regelmäßig anfällt, eingesetzt werden kann. Das »Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung« ist gesetzlich nicht konkret definiert und es reicht bereits ein Minimum an Arbeitsleistung aus. Der Ergebnismenge und die Bedingung, unter denen dieses erreicht wird, sind dabei unbedeutend.

Fachausschuss (FA)

Der FA in der WfbM ist ein beratendes Gremium, das bei jeder Werkstatt zu bilden ist und dem in gleicher Zahl Vertreter der WfbM, der Bundesagentur für Arbeit und des überörtlichen Trägers der Sozialhilfe angehören. Nach der Werkstättenverordnung gibt der FA auf Vorschlag des Trägers der WfbM und nach Anhörung des Menschen mit Behinderung, unter Würdigung aller Umstände des Einzelfalls – insbesondere der Persönlichkeit des Menschen mit Behinderung – seine Stellungnahme ab, ob die WfbM die geeignete Reha-Einrichtung ist.

§ 27 UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)

Die UN-BRK vertritt durchgängig ein Ziel- und Normbild der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Gesellschaft. D. h., sie sollen dort lernen oder arbeiten, wo sie auch lernen oder arbeiten würden, wenn sie keine Behinderung hätten. Artikel 27 der UN-BRK beschreibt das Recht von Menschen mit Behinderung auf Arbeit auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen. Dieses Recht auf Arbeit schließt die Möglichkeit ein, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die frei gewählt oder frei angenommen wird. Gleichzeitig spricht die UN-BRK in Artikel 27 die staatliche Pflicht aus, durch geeignete Schritte die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit zu sichern und fördern.

Der Weg zu einer inklusiven Werkstatt

Die Gruppe für »Intensiv Betreutes Arbeiten« (GIBA) in den Kappeller Werkstätten war ehemals eine Werkgruppe im Lindenhof, einer Wohnstätte des Intensiv Betreuten Wohnens. Die GIBA wird regelmäßig von Bewohnern besucht, die nach den herkömmlichen administrativen Kriterien des Fachausschusses der Werkstätten nicht werkstattfähig sind.



Konzeptioneller Grundstein zur Schaffung der GIBA ist § 27 der UN-Behindertenrechtskonvention: Jeder Mensch hat ein Recht auf Teilhabe am Arbeitsleben. **Die Beschäftigten** mit Schwerstmehrfachbehinderung der GIBA sind sehr stolz, in den Kappeller Werkstätten am Arbeitsleben teilhaben zu können. **Um den** Produktionsprozess mit ihnen aufzubauen, sind manchmal besondere individuelle technische Hilfsmittel erforderlich, wie z. B. der Talker, den ein Be-

schäftigter mit einer gezielten Kopfbewegung berührt, um den Betrieb der elektrischen Bohrmaschine auszulösen. Er ist stolz, über diese Möglichkeit am Produktionsprozess teilzuhaben. Anschließend betätigt einer seiner Kollegen mit Unterstützung durch Handführung eines Mitarbeiters die Bohrmaschine zur weiteren Bearbeitung des entstehenden Produktes.

Nicht nur die Teilhabe am gemeinsamen Produktionsprozess, und sei sie phasenweise beobachtend, erfüllt die Beschäftigten mit Freude, sondern auch die Teilhabe am Arbeitsalltag, wie z. B. der Besuch der Kantine am Mittag. Interessante Begegnungen ergeben sich hier immer wieder mit den Beschäftigten der Kappeller Werkstätten. Von ihnen wird verlässliche Unterstützung angeboten und manchmal entstehen Freundschaften.

Es macht Spaß, zur Arbeit zu fahren. Auch wenn die meisten Beschäftigten der GIBA es nicht sagen können, ist das aber eindeutig in ihrer Mimik und Gestik erkennbar. ■

Und so stellt die GIBA die Sommergrüße-Blöcke her:

In einer Schablone werden neun Blätter zusammengestellt.



Beim Zählen der Blätter sind kognitive Leistungen gefordert und auch taktile Impulse durch den Mitarbeiter beim Berühren des Papieres gegeben. Zum vereinfachten Abzählen wurde eine Schablone gebaut, in die genau neun Blätter hineinpassen. – Eine sehr strukturierte und Sicherheit gebende Beschäftigung.

Die neun Blätter werden dann verdreht gestapelt. Besonders wichtig ist es, einen Vorrat an abgezähltem Papier zu schaffen, so dass die Fertigung des Blockes flüssig erfolgen kann.

Im folgenden Arbeitsschritt werden fünf der Neunerstapel in eine weitere Schablone einsortiert und mit je einem Deckblatt versehen.



Bei dieser Beschäftigung ist ein hohes Maß an Konzentration erforderlich, da sonst die Bilder im Block an der falschen Stelle sitzen würden.

Die 10er Stapel werden dann zu einem einzigen Stapel von 250 Blatt zusammengefasst.

In einer Presse werden dann die 250 Blatt eingespannt und der Rücken mit Buchbinderleim bestrichen.



Das Einspannen des Papieres und das Leimen der Blöcke erfordert viel feinmotorisches Geschick.

Besonders wichtig ist es für uns, die verschiedenen Arbeitsabläufe so zu adaptieren, dass möglichst viele Arbeiten von den Beschäftigten der GIBA übernommen werden können. Dies wurde am Beispiel der Herstellung des Blockes insbesondere durch Schablonen und Sortierhilfen erreicht. Diese Unterstützungen wurden an die Hilfsbedarfe und Wünsche der Beschäftigten individuell angepasst, um einzelne Arbeitsschritte so »begreifbar« wie möglich zu machen. ■

Die Zeichnungen in den Blöcken stammen übrigens auch von den GIBA-Beschäftigten!

Nach dem Leimen wird das Papier an einer Papierschneidemaschine mit Hilfe von Holzschablonen zugeschnitten.



Diese Aufgabe wird aus Sicherheitsgründen sehr intensiv begleitet und nur von wenigen Beschäftigten der GIBA ausgeübt.

Ein weiteres Mal werden die Reste zum Leimen eingespannt und zugeschnitten. Aus 250 Blatt Papier werden so 30 Blöcke hergestellt.



Selbstbewusst in die Zukunft

So unterschiedlich wie die Biographien all der Kinder und Jugendlichen sind, die in der Jugendhilfe unserer Einrichtung betreut werden, so vielfältig sind auch ihre Erfahrungen, Fähigkeiten und somit ihre Bedürfnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt.

Natürlich wäre es sehr viel einfacher, wenn die Jugendhilfe ihre Betreuten durch ein einheitliches System von Hilfen begleiten könnte, das für alle Jungen und Mädchen zu jedem Entwicklungszeitpunkt das passende Angebot bereithält und ihnen dazu verhilft, unentwickelte Fähigkeiten aufzuholen, negative Erfahrungen aufzuarbeiten und sich bietende Gelegenheiten zu nutzen. Dass dies aber nicht geht, liegt ebenso selbstverständlich auf der Hand: Die unterschiedlichen Voraussetzungen, mit denen Jugendliche in der stationären Jugendhilfe aufgenommen werden, machen eine sehr kleinteilige Betrachtung der Ressourcen und Belastungen und entsprechend individuell abgestimmte, diversifizierte Hilfen notwendig.

Eine Neunjährige mit hervorragenden Schulleistungen, deren Aufenthalt in der stationären Jugendhilfe der depressiven Erkrankung des alleinerziehenden Vaters geschuldet ist, benötigt beispielsweise gänzlich andere Hilfsangebote als ein Fünfzehnjähriger mit frühkindlichen sexuellen Gewalterfahrungen durch seine drogensüchtigen Eltern, der bereits mehrfach selbst zum Täter wurde und für den ein regelmäßiger Schulbesuch seit über einem Jahr nicht möglich ist. Um beide kümmert sich die stationäre Jugendhilfe, doch beide werden sich unter Umständen im Verlauf ihres Lebens niemals begegnen, da sie komplett unterschiedliche Wohn- und Hilfsangebote benötigen. Ein einfacher und häufig zi-

tierter pädagogischer Leitsatz besagt, dass die Kinder dort abgeholt werden müssen, wo sie im Moment stehen. Und genau das versucht Jugendhilfe bei jedem ihrer Betreuten und zu jedem Zeitpunkt der kindlichen Entwicklung zu gewährleisten. Dies gilt in allen Teilbereichen der gesamten Lebenswelt und Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen, so auch in der Zeit der Vorbereitung auf die spätere Ausbildung und den Beruf.

Die eigentliche Vorbereitung auf die Arbeitswelt beginnt schon beim täglichen Miteinander in der Wohngruppe.

Das Erlernen von allgemeingültigen Regeln, der tolerante, rücksichtsvolle Umgang mit anderen, besonders mit Schwächeren, und die Erkenntnis, dass das Zusammensein mit anderen Menschen gleichermaßen Spaß und Konflikte bereithält, sind grundlegende Erfahrungen in der Wohngruppe. Die spaßigen Momente zu genießen, auftretende Konflikte adäquat lösen und mit Frustrationen umgehen zu lernen

sowie tragfähige soziale Bindungen, sogar Freundschaften, einzugehen, sind Lernerfolge der Wohngruppe, die zur Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche und dauerhafte Teilhabe am Berufsleben werden.

Kinder und Jugendliche, die es schaffen, Mitbewohnern und Betreuern in den Wohngruppen mit Respekt und Vertrauen zu begegnen, denen es gelingt, selbstgesteckte Ziele oder auch zunächst Vorgaben der Betreuer zu erreichen, die sich auf die Strukturierung ihres Alltags einlassen, diesen kreativ mitgestalten, und die sich auch als selbstwirksam in der Gestaltung ihres alltäglichen Lebens erleben, werden diese Fähigkeiten auch in Ausbildung und Arbeit einsetzen, denn Arbeitszeit ist Lebenszeit. Auch bei der Arbeit sind all die erworbenen sozialen Kompetenzen gefragt. Sie sind nötig, um überhaupt erst in der Lage zu sein, fachliche Kompetenzen zu erwerben.

Stationäre Jugendhilfe bietet den Jugendlichen neben den Erfahrungen im Rahmen der Wohngruppe den Nutzen von Vernetzung mit multiprofessionellen Hilfsangeboten innerhalb der Gesamteinrichtung und darüber hinaus auch mit externen Helfern.

Der Pädagogische Dienst steht den Jugendlichen und auch den Erziehern in den Wohngruppen bei beruflichen oder schulischen Fragestellungen als Ansprechpartner zur Verfügung. Im Regelfall besuchen die Kinder und Jugendlichen der Wohngruppen die jeweils zuständigen öffentlichen Schulen; somit erzielen sie bezüglich der schulischen Kompetenzen vergleichbare Ergebnisse wie alle anderen Schüler auch. Dennoch liegt auch bei vielen der betreuten Jugendlichen nach Beendigung der Schulpflicht noch keine Ausbildungsreife vor.

Dann besteht die Möglichkeit, an Berufsbildungszentren einen qualifizierten

Schulabschluss zu erreichen, an betrieblichen Lehrgängen zur Berufsvorbereitung oder in Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit an einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme teilzunehmen. Es hat sich über die Jahre insbesondere die Zusammenarbeit mit dem Berufsbildungszentrum Schleswig mit der Außenstelle Kappeln bewährt. Im Auftrag der Bundesagentur für Arbeit ist das St. Nicolaiheim zudem Träger einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme, an der sowohl Jugendliche aus der Einrichtung als auch Externe teilnehmen.

Auf diesen unterschiedlichen Wegen eröffnen sich für Bewohner der stationären Jugendhilfe individuelle Gelegenheiten, die Berufsreife nach der Beendigung der eigentlichen Regelschule zu erlangen. Alle Maßnahmen werden durch die Betreuer der Wohngruppen eng begleitet; auf kritische Entwicklungen wird reagiert und die optimale Ausschöpfung der Maßnahmen zur Förderung der Berufsreife der Jugendlichen wird gewährleistet.

Ein nicht unerheblicher Teil der Betreuten in der Jugendhilfe weist eine intellektuelle Einschränkung in Form einer leichten geistigen Behinderung oder eine massive Entwicklungsstörung, die sich auf das Lernverhalten auswirkt, auf. Für diese Betreuten bietet die Albert-Schweitzer-Schule, ein Förderzentrum mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung, die Möglichkeit zur bestmöglichen schulischen Vorbereitung auf eine spätere berufliche Tätigkeit.

Der Psychologische Dienst der Jugendhilfe führt beispielsweise eine Diagnostik des Begabungsprofils der Betreuten durch. Hier werden unter anderem Leistungsschwächen in bestimmten Teilbereichen analysiert oder Auffälligkeiten aus dem Autismusspektrum abgeklärt.

Dies ist auch deshalb so bedeutend, weil gegebenenfalls die Veränderung der Schulart ein mögliches Resultat sein kann. Für vor allem aufgrund sexueller oder anderer Gewalterfahrungen psychisch stark beeinträchtigte Kinder und Jugendliche stellt der Psychologische Dienst ein Therapieangebot bereit.

Einige der Bewohner der Jugendhilfe-Wohngruppen sind zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme und teilweise auch deutlich darüber hinaus nicht beschulbar. Die Gründe dafür sind vielfältig: Zumeist sind es Konzentrationsstörungen, aggressives und sozial unangemessenes Verhalten und die fehlende Bereitschaft oder Möglichkeit zum Einhalten von Regeln, getroffenen Vereinbarungen und Abmachungen oder schlichtweg eine Verweigerungshaltung der Jugendlichen gegenüber dem Schulbesuch, die ihrerseits wiederum sehr individuell und komplex begründet sein kann. Diesen Jugendlichen bietet das Zusatzangebot der Schulischen Integration in der Jugendhilfe gezielte Unterstützung und Förderung zur Wieder- oder auch Ersteingliederung in eine öffentliche Schule. Dabei stehen die Vermittlung der Freude am Lernen sowie das Erlernen des Lernens ebenso im Mittelpunkt wie die grundlegende Hinführung zu Unterrichtssituationen. Die in der Wohngruppe bereits im Vermittlungsprozess stehenden sozialen Kompetenzen werden hier vertieft. Hinzu kommen das Schließen von Lücken, die den Unterrichtsstoff betreffen, sowie das Vorbereiten auf den Lernstoff, der an der zukünftig besuchten Schule behandelt wird.

Die Erzieher in den Wohngruppen und die Mitarbeiter der Schulischen Integration stehen in engem fachlichen Austausch mit dem Psychologischen Dienst. Bezüglich der Wohngruppen stellt der Psychologische Dienst innerhalb des Ju-

gendhilfebereichs ein Regelangebot zur Unterstützung und Beratung der Gruppenteams sowie zur Diagnosestellung oder gegebenenfalls Therapie einzelner Bewohner dar. Darüber hinaus kooperiert der Psychologische Dienst mit psychiatrischen Praxen und Psychotherapeuten in der Region und gewährleistet somit auch eine externe Versorgung. Eine umfassende Diagnostik kann bei Bedarf ebenfalls in den Praxen durchgeführt werden.

Für die Mitarbeiter der Schulischen Integration geht es bei der Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Dienst zumeist um Fragen der Leistungsdiagnostik und um Interventionsmöglichkeiten bei Lernverweigerungen. Beispielsweise werden unersetzbare basale Parameter wie die Konzentrationsfähigkeit, die Motivation oder die emotionale sowie die kognitive Belastbarkeit der Schüler überprüft. Der Psychologische Dienst führt mit einer Kleingruppe von Schülern einmal wöchentlich das Selbstinstruktionstraining aus dem Therapieprogramm für Kinder mit hyperkinetischem und oppositionellem Problemverhalten durch. Dieses Training hilft den Kindern, ihre oftmals impulsive Arbeitsweise besser zu steuern und Aufgaben konzentrierter und strukturierter zu bearbeiten, was wiederum eine wichtige Voraussetzung für eine spätere erfolgreiche berufliche Tätigkeit darstellt. ■



»Jeder Tag ist anders.«

Das »Ambulant Betreute Wohnen« (ABW) des St. Nicolaiheims betreut etwa 120 Klienten in Kappeln und Umgebung. Eine von 20 Mitarbeitern ist Mascha Jeschke.

ZF: Wir sitzen hier in den neuen Räumen des ABW in der alten Landwirtschaftsschule. Warum gibt es hier eigentlich so viele Zimmer mit Tischen und Stühlen?

Wir erledigen einen Teil unserer Arbeit hier im Haus und den Hauptteil bei den Klienten in den Wohnungen. Hier schreiben wir Berichte, führen Hilfeplangespräche durch, checken Mails, haben Dienstbesprechungen, machen die Dokumentation, haben Schulungen ... Wir erledigen Behördenangelegenheiten für Klienten von hier aus und treffen auch Betreute zu Gruppenaktivitäten z. B. zur Inklusions-, Koch-, Frauen- oder Männergruppe. Wir sind echt froh, dass wir jetzt diese tollen Räume haben. Vorher war es wirklich sehr eng.

ZF: Wann fängst du hier normalerweise deinen Dienst an?

Meine Arbeitszeit ist sehr unterschiedlich. Ich kann keinen festen Arbeitsbeginn nennen. Wenn wir Teamsitzung haben, beginnt sie morgens um etwa 9 Uhr. Hilfeplangespräche oder Arzttermine sind oftmals am frühen Vormittag. Meine Regelbetreuung findet meist zwischen 14 und 21 Uhr statt. Manchmal arbeite ich auch bis 22 Uhr.

ZF: Wie viele Leute betreust und besuchst du?

Ich bin für neun Klienten die Bezugsbetreuerin, hinzukommen immer einige Vertretungen, da meist zwei bis drei Kollegen im Urlaub sind.

ZF: Du fährst dann zu deinen Klienten in die Wohnungen. Was machst du da?

»Wir beraten und begleiten unsere Klienten in allen Lebensbereichen in ihren eigenen Wohnungen.«

Gemeinsam erarbeiten wir mit dem Leistungsträger und dem Klienten in einem Hilfeplangespräch Ziele für die Betreuung. Diese Ziele umfassen meist den sozialen Bereich, Gesundheit, Finanzen, Schriftverkehr und Wohnungsangelegenheiten. Die Arbeit spielt in den Gesprächen häufig auch eine große Rolle. Die Palette ist ganz breit und vielfältig. Kein Klient ist wie der andere, jeder Tag ist anders. Das gefällt mir besonders.

ZF: Welche Klienten magst du am meisten?

Ich komme mit allen Klienten gut zu recht. Wir haben ein gutes Vertrauen zueinander aufgebaut. Besonders gut gefällt mir die Arbeit, wenn die Klienten gut gelaunt sind. Aber mit schlechter Laune komme ich auch klar. Sehr erfüllend sind produktive Betreuungsstunden, nach denen ich das Gefühl habe, heute richtig was geschafft zu haben.

ZF: Du wirkst auf mich sehr zufrieden. Deine Arbeit macht dir Spaß?

Ja, absolut. Die Arbeit ist sehr flexibel und ich kann mir meine Besuche selbst organisieren. Ich habe tolle Kollegen, die mich unterstützen und beraten, wenn ich Hilfe benötige. Die hohe Arbeitsbelastung kann ich gut aushalten, weil ich ja nicht alleine arbeite, sondern ein wunderbares Team um mich rum habe.

ZF: Herzlichen Dank für diese freundlichen Antworten und weiter viel Spaß bei dieser Arbeit im ABW wünsche ich! ■



Ein Ehrenamt ist Arbeit!

Kerstin Pröger wohnt in der Wohnstätte Godewind und hat sich für eine besondere Form der Arbeit entschieden. Von ihren Beweggründen berichtet sie in unserem Interview.

ZF: Herzlichen Dank für Deine Bereitschaft zu diesem Interview! Ich freue mich, dass Du von Deiner Arbeit erzählen möchtest. Du hast nämlich einen ganz besonderen Weg gewählt: Du arbeitest jede Woche an vier Tagen, aber nicht in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung, auch nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt, sondern ...

... ehrenamtlich. Ich arbeite im Haus Leuchtfeuer e. V. in Flensburg. Das ist soziales Projekt, wo es einen Elterntreff für alleinerziehende Mütter und Väter gibt, mehrere Elterncafés, ein Minimäusfrühstück für die Kleinen bis 3 Jahre und einen Kinder-Second-Hand-Markt.

ZF: Was tust Du genau, wenn Du im Leuchtfeuer bist?

Ich habe viel zu tun: Ich sortiere gespendete Kleidung, verteile sie auf verschiedene Körbe, begrüße die Eltern und berate sie bei der Auswahl, kassiere einen kleinen Unkostenbeitrag, nehme Kleider- und Spielzeugspenden entgegen, koche manchmal Kaffee, decke die Tische und räume sie ab, wasche das Geschirr ab, mache sauber, plaudere mit den Kindern und Eltern, schäle Obst und räume auf, wenn wir fertig sind.

ZF: Das klingt beeindruckend. Warum machst du das?

Ich bin halt gern unter Leuten. Die Arbeit macht mir Stress, aber der ist positiv und macht mir Freude. Es ist ja alles freiwillig. Ich habe keinen Druck, jeden Tag zum Leuchtfeuer verpflichtend hin

zu müssen. Aber immer wenn ich da bin, weiß ich, was ich zu tun habe, werde gebraucht und fühle mich verstanden und von meinen Kollegen sehr gut angenommen. Die nehmen mich so, wie ich bin. Das ist schön. Ich möchte nicht nur in meinem Wohnheim herumsitzen. Ich brauche etwas zu tun.

ZF: Warum arbeitest Du dann nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt?

Zunächst einmal weil ich keine Arbeit gefunden habe. Aber wichtiger ist, der Stressfaktor wäre viel höher. Ich stünde viel mehr unter Druck. Wenn ich heute mal nicht kann und müde bin, macht das bei einer ehrenamtlichen Arbeit nicht so viel aus. Wenn ich bezahlt werde, wird viel mehr konstante Leistung verlangt. Und das würde ich psychisch nicht aushalten können. Und für eine Werkstatt für psychisch kranke Menschen bin ich viel zu fit. Die Förderung dort brauche ich gar nicht.

Wenn ich im Leuchtfeuer bin, fühle ich mich ganz gesund und völlig normal, wie alle anderen Menschen auch. Wenn ich dort arbeite, spielt meine Erkrankung überhaupt keine Rolle.

»Ich bin eine Normale unter Normalen.«

In einer Werkstatt für psychisch kranke Menschen würde ich mich stigmatisiert und als krank abgestempelt fühlen. Bei

meiner ehrenamtlichen Arbeit werde ich gebraucht, kann etwas geben, muss nicht um Unterstützung bitten. Ich gebe anderen Unterstützung. Nicht ich bekomme Hilfe, sondern ich helfe anderen. Das tut mir sehr gut.

ZF: Wie kommst du zur Arbeit hin und zurück? Du wohnst ja schließlich 30 km von Flensburg entfernt.

Ich fahre mit dem Linienbus von Nübbefeld aus. Die Betreuer im Wohnheim fahren mich morgens immer mit dem VW-Bus dorthin. Den Rückweg schaffe ich alleine – nur im Linienbus. Einer meiner Betreuer war auch schon mal bei uns im Leuchtfeuer und hat den Kontakt zu meinem Vorgesetzten hergestellt. Den Erstkontakt haben sie mir auch vermittelt. Wenn ich unsicher bin, spreche ich oft mit den Betreuern im Wohnheim. Neulich hat ein Gast nicht zahlen wollen, sondern hat sein Messer gezückt. Das hat uns alle sehr verunsichert. Aber niemandem ist körperlich etwas geschehen. Darüber kann ich mit meinen Kollegen und auch im Wohnheim natürlich sprechen. Die Betreuer finden es super, dass ich ehrenamtlich arbeite, loben mich, freuen sich mit mir... Das braucht man ja auch. Mir gefällt meine Arbeit: auch weil sie mein Selbstbewusstsein einfach stärkt.

ZF: Herzlichen Dank und weiter viel Freude im Leuchtfeuer. ■

Bausteine fürs Berufsleben

Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme im St. Nicolaiheim

Immer im September stehen sie vor uns und sehen uns erwartungsvoll an. Jugendliche und junge Erwachsene, die zwischen 15 und 25 Jahre alt sind. Viele von ihnen kommen gerade von der Förderschule und haben einen großen Wunsch: den Hauptschulabschluss zu erreichen. Sie sind dann überrascht zu erfahren, dass Berufsvorbereitung viel mehr umfasst und viel Neues auf sie zukommt. Einige sind schon gereifter und möchten an der Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB) teilnehmen, um im Beruf Fuß zu fassen. Vom Berufsleben haben die meisten noch so gar keine Vorstellung; was es eigentlich bedeutet, ins Berufsleben zu starten. Es steht die große Frage im Raum: Was kommt auf mich zu? Was bringt das für mich? Was mache ich eigentlich in der BvB?

Es ist gerade einmal vier Wochen her, da wurden die Absolventen des letzten Lehrgangs vom BvB-Team verabschiedet. Viele von ihnen sind nach der BvB direkt ins Berufsleben eingetreten. Sie haben praktische Fähigkeiten in unserem Holzbereich oder in der Küche, Hauswirtschaft und Gastronomie erlernt und in den elf Monaten der BvB fünf Praktika von jeweils drei oder vier Wochen Dauer in unterschiedlichen Betrieben im gesamten Kreis absolviert. In den betrieblichen Praktika konnten sie ausprobieren, was zu ihnen passt und welcher Beruf oder Arbeitsplatz es letztendlich wird.

Teilnehmer der früheren Berufsvorbereitungen lernen jetzt z. B. Landwirtschaftswerker, Gärtner, Fachpraktiker im

Verkauf, Fachpraktiker in der Hauswirtschaft, Beikoch oder sie arbeiten im Baugewerbe beziehungsweise in Servicebetrieben. Einige Teilnehmer sind auch ins Berufsbildungszentrum gegangen, um einen weiteren Schulabschluss zu erlangen. Es gab aber auch solche, die »null Bock« hatten und uns verlassen haben.

Es kommen also viele Aufgaben auf die neuen Teilnehmer zu. Sie lernen praktisch Neues, sie haben Berufsschulunterricht und zusätzlich unseren sozialpädagogischen und Förderunterricht. Und dann natürlich die vielen Praktika.

»Was bringen mir denn nun diese vielen und anstrengenden Aufgaben, die ich jede Woche wieder, Tag für Tag acht Stunden lang erfüllen soll?«

Ein Teilnehmer hat als Berufswunsch genannt, dass er etwas »Wichtiges« werden will. Am liebsten würde er mit großen Autos fahren.

Was ist denn wirklich wichtig für uns, was macht glücklich? Im sozialpädagogischen Unterricht sprechen wir immer wieder darüber. Sind wir wichtig, wenn wir drei Autos besitzen oder jedes Wochenende in eine andere Stadt fliegen können oder vielleicht, wenn es uns gelingt, unsere Wut zu beherrschen und einen Freund zu behalten? Wann sind wir denn eigentlich wer?

Ein sehr gepflegter, modischer, aber eher unsicherer Teilnehmer wollte gern mit Metall arbeiten und Kunstwerke entwerfen und herstellen. Er hat in einem Metallbetrieb ein Praktikum begonnen und als erstes festgestellt, dass er bei der Arbeit schmutzig wird. Das war schon ein Schock für ihn, ganz so schlimm hatte er es sich nicht vorgestellt. Auch hatte er nicht erwartet, dass er den ganzen Tag die Halle und den Hof fegen sollte. Er hat im Betrieb nichts gesagt und die Arbeiten erledigt. Als er vom Chef gefragt wurde, ob es ihm in der Firma gefällt, hat er höflich geantwortet und erklärt, dass Metall nicht so seine Sache sei, aber er die Kollegen und den Umgang miteinander sehr freundlich findet. Bei uns in der BvB hat er sich dann ordentlich

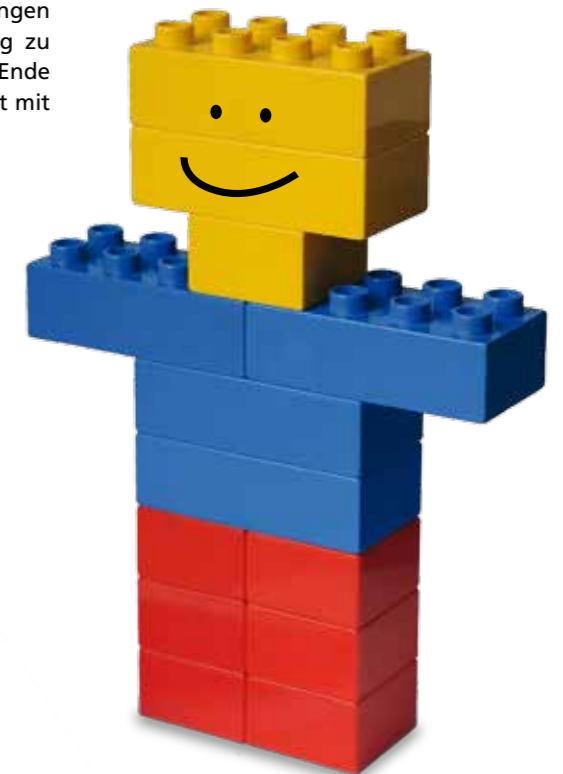
darüber beschwert, aber das Praktikum weitergeführt, weil ja nicht klar war, ob noch interessantere Aufgaben kommen und alles nur ein Test war. Der Teilnehmer bekam andere Aufgaben, aber mit Kunst und Kreativität hatte es nicht viel gemeinsam. Er war heilfroh, als das Praktikum beendet war und wollte von Metall nichts mehr wissen. Umso überraschter war er, als seine Praktikumsbeurteilung sehr positiv ausfiel. Er wurde für seine Zuverlässigkeit, Freundlichkeit und Sorgfalt gelobt. Dieser Teilnehmer war nun zu Recht sehr stolz auf sich. Für die anderen Teilnehmer wurde er jetzt sehr wichtig, weil er einen ungeliebten Job durchgehalten hatte. Die Achtung vor ihm war gestiegen.

Dieser Teilnehmer hat noch mehrere, ganz verschiedene Praktika gemacht und wurde in jedem Praktikum etwas selbstbewusster. Auch schulisch kam er gut voran und erreichte den Hauptschulabschluss. Im Endeffekt ist er im Verkauf gelandet. Dort hatte er eine Ausbildungsstelle gefunden, obwohl er sich das zu Beginn der BvB nie vorstellen konnte. Jetzt aber findet er eine große Befriedigung darin, die ihm gestellten Aufgaben gut zu bewältigen und ein wichtiges Mitglied in einem Team zu sein. Er kann sogar kreativ tätig werden, wenn er Warentische schön einrichtet. Er ist definitiv »wer«. Ein beliebter Kollege, auf den man sich verlassen kann.

So geht es den meisten der BvB-Teilnehmer. Im Verlauf der Maßnahme lernen sie viel über sich selbst. Sie werden ein BvB-Team und auch die vielen Praktika stärken ihr Selbstbewusstsein. Das Telefonieren mit einem Praktikumsbetrieb, das am Anfang nur mit Unterstützung gelingt, klappt von ganz alleine am Ende der BvB.

Sie entdecken bei den vielen verschiedenen Aufgaben und Tätigkeiten, wie viele Fähigkeiten sie besitzen, von denen sie noch nichts wussten.

Sie lernen durch die praktische Arbeit im Alltag, wie anstrengend Berufe sein können und entwickeln viel Achtung für andere Menschen und auch sich selbst. Der Hauptschulabschluss gelingt auch einigen, er ist aber nicht mehr das Wichtigste. Die elf Monate waren wichtig, weil vierzehn wichtige junge Menschen mit uns den Weg gemeinsam gegangen sind. Sie und wir wachsen von Tag zu Tag zusammen und wenn wir am Ende »Tschüss« sagen müssen, dann meist mit einer Träne im Auge. ■



Arbeit für Menschen mit Behinderung

§ SGB III

§ SGB XII

1953 → 1974 → 2001 → 2006 → 2017

Schwerbeschädigten-gesetz
Mit dem Gesetz soll vor allem die Eingliederung Kriegsbeschädigter ins Berufsleben gefördert werden. Die Ausgleichs-abgabe wird eingeführt.

Schwerbehinderten-gesetz
Der geschützte Personenkreis wird ausgeweitet: Die Ursache der Behinderung spielt fortan keine Rolle mehr. Der Kündigungsschutz wird verbessert und das Mitbestimmungsrecht der Betroffenen erweitert.

Sozialgesetzbuch IX
Das Schwerbehinderten-gesetz wird novelliert und in das neu geschaffene Sozialgesetzbuch IX integriert. Es stärkt die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung und schützt sie vor Benachteiligung.

UN-Behinderrechts-konvention
Die UN-Konvention fordert Inklusion, also die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben. Inklusion ist ein Menschenrecht.

Bundesteilhabegesetz
Die Eingliederungs-hilfe wird reformiert: Wesentlich behinderte Menschen bekommen bessere Chancen auf eine Beschäftigung am allgemeinen Arbeitsmarkt.

Beim Thema Arbeit für Menschen mit Behinderung steht in den letzten Jahren öffentlich sehr stark der Aspekt der anerkannten Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM) und das sogenannte Budget für Arbeit, welches es seit kurzer Zeit auch in Schleswig-Holstein gibt, im Fokus. Damit wird aber nur ein Ausschnitt des tatsächlich vorhandenen breiten Spektrums an Leistungen und auch nur ein Teil des Personenkreises möglicher leistungsberechtigter Menschen mit Behinderung erfasst.

Begriffsklärung

Von einer Behinderung spricht man, wenn körperliche Funktionen, geistige Fähigkeiten oder seelische Gesundheit eingeschränkt sind und diese die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschweren. Diese allgemeine Definition von Behinderung ist im Sozialgesetzbuch (§ 2 SGB IX) definiert. Eine Behinderung liegt dann vor, wenn erhebliche Beeinträchtigungen vorliegen, die länger als sechs Monate anhalten, und daher die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft beeinträchtigt ist.

Einen Nachteilsausgleich erhält man, wenn eine Schwerbehinderung vorliegt. Das erfordert einen Schwerbehindertenausweis, den man erhält, wenn ein »Grad der Behinderung« von mindestens 50 % durch das Versorgungsamt festgestellt ist. **Behindert, im** Sinne der Arbeitsförderung nach § 19 SGB III, sind »Menschen, deren Aussichten, am Arbeitsleben teilzuhaben oder weiter teilzuhaben, wegen Art oder Schwere ihrer Behinderung [...] nicht nur vorübergehend wesentlich gemindert sind und die deshalb Hilfen zur Teilhabe am Arbeitsleben benötigen, einschließlich lernbehinderter Menschen.«

Menschen mit einer wesentlichen Behinderung im Sinne der Eingliederungshilfe nach § 53 SGB XII sind nicht nur vorübergehend körperlich, geistig und/oder seelisch wesentlich im Sinne der Bestimmungen des SGB IX behindert oder von einer solchen Behinderung bedroht.

Diese sozialrechtlichen Unterscheidungsmerkmale eröffnen den Menschen mit Behinderung und gegebenenfalls den Arbeitgebern unterschiedliche Leistungsansprüche in Bezug auf Arbeit und Beschäftigung gegenüber den Rehabilitationsträgern wie der Bundesagentur für Arbeit, der Rentenversicherung, dem Sozialhilfeträger oder dem Integrationsamt. **Für das Verständnis** von Arbeit im Zusammenhang mit Behinderung ist die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) als einfaches Bundesrecht einschlägig. Artikel 27 der UN-BRK beschreibt das Recht von Menschen mit Behinderung auf Arbeit auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen. Dieses Recht auf Arbeit schließt die Möglichkeit ein, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die frei gewählt oder frei angenommen wird.

Gleichzeitig spricht die UN-Behindertenrechtskonvention in Artikel 27 die staatliche Pflicht aus, durch geeignete Schritte die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit zu sichern und zu fördern.

Konkretisierend stellt Artikel 27 der UN-BRK fest, dass das Recht auf Arbeit für Menschen mit Behinderung das Recht auf Möglichkeit der Arbeit in einem offenen, einbeziehenden und zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld einschließt.

Fakten

Laut Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Behinderung (August 2013) gelten über sieben Millionen Menschen als schwerbehindert, rund 17 Millionen Menschen im Alter von über 18 Jahren leben mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder chronischen Krankheiten, die sie im täglichen Leben einschränken. Damit entspricht die Teilmenge der als schwerbehindert anerkannten Personen 9% der bundesrepublikanischen Bevölkerung. Davon sind nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit über drei Millionen Schwerbehinderte im erwerbsfähigen Alter, von denen nur etwa die Hälfte am Arbeitsleben teilnimmt. Zu diesen Menschen sind neben den auf dem ersten Arbeitsmarkt tätigen die ca. 300.000 Beschäftigten in fast 700 anerkannten Werkstätten für behinderte Menschen zu zählen.

Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben

Für schwerbehinderte und gleichgestellte Menschen gelten im Arbeitsleben besondere Regelungen. Sie haben besondere Rechte und Ansprüche. Auch Arbeitgeber haben Vorteile, wenn sie schwerbehinderte Menschen in ihrem Betrieb beschäftigen.

Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben finden sich hauptsächlich im SGB IX, ergänzt durch das SGB III (Arbeitsförderung) und das (als Sozialhilfe nachrangige) SGB XII.

Die Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben umfassen Hilfen, um einen Arbeitsplatz erstmalig oder weiterhin zu erhalten, Vorbereitungs-, Bildungs- und Ausbildungsmaßnahmen, Zuschüsse an Arbeitgeber sowie die Übernahme vieler Kosten, die mit diesen Maßnahmen in Zusammenhang stehen, z. B. für Lehrgänge, Lernmittel, Arbeitskleidung, Prüfungen, Unterkunft und Verpflegung.

Leistungen sind unter anderem:

- Hilfen zur Erhaltung oder Erlangung eines Arbeitsplatzes sowie zur Förderung der Arbeitsaufnahme
- Berufsvorbereitung
- Berufliche Bildung
- Leistungen in Werkstätten für behinderte Menschen
- Unterstützte Beschäftigung
- Arbeitsassistenz
- Übernahme weiterer Kosten
- Zuschüsse an den Arbeitgeber

Je nach individueller Bedarfssituation können auch medizinische, psychologische und pädagogische Hilfen in Anspruch genommen werden. Die Teilhabe schwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben unterstützt als besonderes Kollektivorgan die Schwerbehindertenvertretung, die in Betrieben zu wählen ist, in denen mindestens fünf Menschen mit Schwerbehinderung dauerhaft arbeiten. **Die Leistungen** werden von verschiedenen Rehaträgern übernommen, unter anderem von der Agentur für Arbeit, vom Rentenversicherungsträger, dem Sozialhilfeträger, den Integrationsämtern oder der Berufsgenossenschaft (siehe Übersicht). Dabei können Rechtsvorschriften aus verschiedenen Sozialgesetzbüchern, aber auch dem Berufsbildungsgesetz und der Handwerksordnung zum Tragen kommen.

Ausblick

Arbeit ist für Menschen mit Behinderung unter anderem Existenzsicherung, Sinnstiftung und Tagesstrukturierung und deshalb im Kanon der UN-Behindertenrechtskonvention als Menschenrecht definiert. Nach Feststellungen der Bundesagentur für Arbeit ist die insgesamt positive Entwicklung des Arbeitsmarktes leider an den Menschen mit Behinderung zum großen Teil vorbeigegangen; die Anstellungsquote ist nicht im gleichen Maß gestiegen wie es die konjunkturelle Lage hätte erwarten lassen. Der Topf der Ausgleichsabgabe ist nach wie vor gut gefüllt.

Die Prognose, dass der sich abzeichnende Fachkräftemangel positive Auswirkungen insbesondere für die Anstellungssituation qualifizierter Menschen mit Behinderung haben würde, hat sich bisher nur ansatzweise erfüllt. Daher muss leider konstatiert werden, dass ein

»inklusive« Arbeitsmarkt zwar politisches Paradigma sein mag, mit der Realität der Menschen mit Behinderung im gesellschaftlichen Alltag aber noch nicht korrespondiert. Dabei drohen insbesondere Menschen mit einer wesentlichen Behinderung, die nach den geltenden sozialrechtlichen Kriterien als »dauerhaft erwerbsgemindert« eingeschätzt werden, ohne individuelle Förderung und individualisierte Assistenz weiterhin vom ersten Arbeitsmarkt ausgeschlossen zu bleiben. Auch das aus der UN-BRK herleitbare Recht auf Arbeit und Beschäftigung der Menschen mit Behinderung, die in einer Tagesförderstätte betreut werden, steht nicht im Fokus politischer Reformüberlegungen.

Die Bundesregierung hat sich im Jahr 2014 konkret auf den Weg gemacht, mit den Eckpunkten für ein Bundesteilhabegesetz die Situation der Menschen mit Behinderung im Sinne der UN-BRK weiterzuentwickeln. Dabei sollen auch zentrale Aspekte der Werkstätten berührt und bundesrechtlich ein Budget für Arbeit eingeführt werden, um weitere Alternativen für die Menschen mit Behinderung zu schaffen. ■

Mehr Informationen u. a. zu folgenden Themen erhalten Sie auf unserer Internetseite: **Wer hilft bei welchen Fragen? Was ist die Ausgleichsabgabe und wofür wird sie eingesetzt?**



Standing Ovationen

für den König und sein Gefolge



Ein voller Erfolg war das neueste Theaterstück »Cola, Chips und Döner« unserer Schauspieltruppe, das am 30. April 2016 in der komplett gefüllten Sporthalle Sundsacker uraufgeführt wurde. Aufgeregt und mit viel Lampenfieber hatten die sieben Schauspieler und das Team hinter den Kulissen diesen Tag erwartet und wurden mit kräftigem Applaus belohnt.

Die Theatergruppe wird seit vielen Jahren von zwei Betreuerinnen geleitet. Die Schauspieler können sich nach jedem aufgeführten Stück neu überlegen, ob sie weiterhin dabei bleiben möchten. Einige Schauspielern schon 10 Jahre und länger.

Wir proben in der Regel alle zwei Wochen am Freitagnachmittag. Steht eine Aufführung bevor, gibt es natürlich mehrere Probentermine, auch mal am Wochenende.

Alle bisher aufgeführten Stücke wurden gemeinsam mit den mitwirkenden Leuten entwickelt. Erst werden alle Ideen gesammelt, dann wird überlegt, wer was spielen möchte und wie wir das Ganze

im Theater am besten umsetzen können. **Die Betreuer** sprühen nur so vor Ideen. Was sie aber auch tun müssen: zuverlässig zu den Proben erscheinen und falls es mal nicht geht absagen. Theater spielen bedeutet auch Arbeit. Das wurde vielen klar und trotzdem ist das Engagement groß.

Dieses Jahr haben wir eine eher kleine Gruppe. Im letzten Jahr wurde »Crazy Daisy« auf dem Oktoberfest zusammen mit der Vereinsband »Gangway« aufgeführt. Das war so arbeitsintensiv, dass einige Schauspieler eine Pause brauchten. Wichtig ist nämlich: der Spaßfaktor!

In diesem Jahr heißt unser Stück »Cola, Chips und Döner...«

Die Idee kam auf, da die Betreuer jede Woche beratend während der Verpflegungseinkäufe zur Seite stehen, eine Ernährungsberatung letztes Jahr in »Grauhöft« die Lebensmittel veranschaulichte und überhaupt Essen immer wieder ein Thema ist.

So ist daraus ein lustiges Stück entstanden und während der Proben kamen wie immer neue Szenen dazu, die mit eingebaut wurden. ■



DAS KOCH DUPELL

Der harte Kampf um den Goldenen Kochlöffel im Wohnheim Grauhöft

Bisquit-Sahne-Himbeercreme ist kein normaler Nachtisch, der jede Woche im Wohnheim Grauhöft auf den Tisch kommt. Aber der 29. Januar 2016 war auch wirklich kein normaler Tag. Denn es war der Tag des Kochduells. Es herrschte schon Tage zuvor eine Riesenaufregung auf allen vier Etagen, denn vier Teams aus Betreuern und Bewohnern traten gegeneinander an, um den Goldenen Kochlöffel zu gewinnen. Und es war ein harter Kampf, der exakt zwei Stunden tobte: Es wurde gerührt und gebraten, geschneidelt und angedünstet, überbacken und abgeschmeckt, gezupft und gewischt, gewürzt und angerichtet... **Rucolasalat mit Pfirsich und Feta** war eine der Vorspeisen: Selbst der Profikoch in der Jury war von dem hohen Niveau der Amateurröche beeindruckt. Und

nachdem die Jury die Speisen gekostet und bewertet hatte, stürzten sich die Bewohner auf die Leckereien:

Scharfe Thai-Suppe mit Hühnchen und Bunter Salat mit Pilzen und Parmesan... Dabei hatte jede Gruppe nur ein Budget von 25 Euro und musste drei Gänge ausschließlich aus frischen Zutaten kochen. Aber zum Schluss waren alle pappsatt und glücklich. Selten wurde mit so viel Spaß in Grauhöft gekocht. Alle Rezepte sind für die Bewohner einfach nachkochbar und liegen exakt im Budget, das jeder Bewohner im normalen Alltag zur Verfügung hat.

Bratapfel mit Rumrosinen oder Hühnchen Provence mit buntem Gemüse kam ebenfalls auf den Tisch... Stolzter Sieger war das grüne Team um Bettina Zeltwanger und Silvia Jeschke. Abends wa-

ren sich alle einig: Das machen wir wieder! Das war superschön! Und das war einfach nur lecker! ■



Und hier das Rezept für die

Scharfe Thaisuppe mit Hühnchen

zum Nachkochen: lecker, preiswert und schnell.

Zutaten

300 g Hühnerbrust, gewürfelt
1 kl. Bund Frühlingszwiebeln
2 cm Ingwer, frisch (oder 2 TL gemahlen)
1 Liter Hühnerbrühe
1 Dose Kokosmilch
3 EL Sojasauce

2 TL Currypaste, rot (oder grün)
1 Paprikaschote, rot
100 g Champignons, gewürfelt
1 Chilischote, frisch oder getrocknet
125 g Nudeln
1 EL Öl

Das Hühnchen in kleine Stücke schneiden und im Topf kurz anbraten. Die Frühlingszwiebeln in Ringe schneiden und den Ingwer in kleine Stücke. Beides zufügen und kurz mitbraten. Dann mit der Hühnerbrühe ablöschen. Kokosmilch, Sojasauce und Currypaste hinzufügen.

Das Ganze 5 Minuten kochen, dann das restliche Gemüse und die Gewürze hinzufügen. Die Nudeln (Garzeit nach Packungsangabe) dazugeben.



Lust auf mehr? Die anderen Rezepte des Kochduells finden Sie auf unserer Internetseite unter Vereinszeitung.



Wenn das Funkenmariechen...

... sich auf den Weg in die Landeshauptstadt macht.

»Neunter Februar – Fastnacht – Höhepunkt der Faschingszeit und wir sind dabei!« – sagt das Funkenmariechen und chartert sich zwei VW-Busse und packt sich den Frosch und zwei Bienen, den Hasen und die Räuberbraut, den Mercedesdriver und die Weihnachtsfrau, Daisy und das Blumenmädchen, Elvis Presley, den Feuerlöscher und den Zwerg mit ein. Sie starten vor Sonnenuntergang.

Erster Halt nach Kilometer 28 – links geblinkt und abgebogen – Currywurst mit Pommes beim »Grünen Jäger« – das hat schon Tradition und wäre fast Routine gewesen, wäre die »Weihnachtsfrau« nicht just an diesem Tage 28 Jahre alt geworden. Hoch soll er, äh sie, leben, hoch soll sie leben – dreimal »Hoch! Hoch! Hoch!« Solch bunte Geburtstagsgesellschaft hat nicht jeder zu Tisch. Das Funkenmariechen zahlt, lässt Trinkgeld zurück und weiter geht's nach Süden. Ganz in der Ferne scheinen sich ein paar Schneewolken zusammenzutreten – aber was soll's – wir wollen heute das Tanzbein schwingen...

Einzug ins Schloss. Noch sind wir rechtzeitig, um ein paar gute Plätze zu ergattern und da kommen sie auch schon – die Jecken aus dem Norden – man soll es nicht glauben – es geht auch hier oben... das mit dem Karneval.

Der Elferrat hat sich aufgereiht – das Königspaar zieht ein und die Mädchen? Sie tanzen. Eine kleine Musikkapelle spielt fröhliche Märsche und hin und wieder einen Tusch – hier ein Tanz und da eine lang einstudierte Choreografie – was für ein Spaß, auch wenn sich unter den Zuschauern zum Beifall nur wenige erheben – das ist eben norddeutsche Art.

»Nordlichter sind zwar fröhlich, sie zeigen's nur nicht so...«

Nach geschlagenen 90 Minuten hat sich das Kulturprogramm erschöpft und wir uns auch... fast – aber da endlich dürfen wir mit vielen anderen hinauf auf die Tanzflächen. Wir verteilen uns und dann geht's los – das Tanzbein locker gemacht und die Hüften geschwungen – Tanzmariechen mit Elvis ganz vorn bei den Sängern – da gibt es kein Halten mehr – erst, als die Weihnachtsfrau einen Sekt zum Anstoßen auf »seinen« Geburtstag ausgibt, kommen wieder alle zusammen.

Eine Stunde vor Mitternacht. Wir sind geschafft und wollen uns auf den Rückweg machen – da ist er, der Schnee von vorhin. Auch die Straßen haben sich verkleidet und spielen noch einmal Winter – na gut, dann fahren wir eben etwas langsamer – morgen ist ja frei – nur die anderen müssen arbeiten....

Was für ein Tag für's Funkenmariechen mit ihren Gesellen – das machen wir wieder! ■





Aufgewachsen an der Schlei

Von 1946 bis 1955 lebte Gerda Rann in einer Wohngruppe des »alten« St. Nicolaiheim am Ufer der Schlei. Sie erinnert sich:

Wohnen und Schlafen

Zeitweise mehr als 100 Kinder lebten im Hauptgebäude. In der »Schleiburg« unserer Turnhalle hatten Flüchtlinge ihre Unterkunft gefunden.

Später zogen dort Babys ein. Noch später lebten und wohnten dort die Mädchen vom Jugendaufbauwerk. Sie erlernten das Fach Hauswirtschaft und fuhren oder gingen übers Wochenende nach Hause. Gekocht wurde durch diese Gruppe auch noch in der Küche im Hauptgebäude – es muss ein großes Gedränge gewesen sein. **Was mich** bis heute noch staunen lässt: Jedes Kind hatte ein eigenes Bett! Als dann auch noch Erholungskinder eintrafen, wurde es eng, denn die schliefen in unseren Räumen und Betten. Wir wurden auf den Trockenboden verlegt, Bett bei Bett. Wie die Leiterinnen das geschafft haben?

Neben meinem Zimmer befand sich ein Balkon. Um 20 Uhr war Bettzeit – auch im Sommer. Wegen der schönen Abende waren die Fenster weit geöffnet. Auf dem Balkon saßen die Leiterinnen. Sobald ein Laut aus unserem Raum ertönte, schallte sofort die Stimme von drüben: »Schlafen sollt ihr!« Lachen und Fröhlichkeit drang von Arnis über die blitzblanke Schlei. Sanfte Ruderschläge, auch mal Akkordeonklänge irgendwoher. Schlafen war ganz unmöglich.

Als ich stricken konnte, war das Problem für mich gelöst. Solange es die Helligkeit zuließ, schaffte ich tüchtig, bis eine Masche fiel. Dabei habe ich Stricken ohne Hinzugucken gelernt – natürlich nur, wenn das Muster es erlaubte.

Lernen und Schule

Zum Unterricht gingen wir Größeren in unser Schulhaus mit einem einzigen Klassenraum. Da muss wohl in mehreren Schichten unterrichtet worden sein, denn ich weiß nur von einer einzigen pensionierten Lehrerin.

Am Nachmittag kamen zu unserem Hauptunterricht noch zwei Lehrer aus Winnemark und Arnis. Acht Schuljahre gab es zu meiner Schulzeit. Also habe ich das Ziel der Schulausbildung erreicht.

Wenn ich bedenke, dass es vier Jahrgänge in einer Klasse gab, war es sicher nicht so einfach. Obwohl, je höher das Schuljahr ausfiel, umso geringer war auch die Schülerzahl.

Am Schwierigsten gestalteten sich das Lernen und die Hausaufgaben nachher im Tagesraum. Immer gab es Unruhe, Zank und Streit unter den Kindern. Da bin ich froh um meine Fähigkeit, etwas gut behalten zu können, sonst hätte ich große Schwierigkeiten gehabt.

Als ich kleiner war, schrieben wir die Hausaufgaben auf Schiefertafeln. Ganz oft war das Ergebnis verwischt. Nach dem Krieg war Papier rar und auch teuer.



Haare und Frisuren

Damit wir am Kopf ordentlich aussahen, trugen wir Mädchen eine Gretchenfrisur. Die Haare wurde alle nach vorne gekämmt und dann wurden sie vom Hinterkopf aus geflochten. Dabei nahm man immer eine Strähne dazu, bis man hinten wieder ankam.

Mit den Jahren konnte ich es schon allein, wobei mich das bis heute wundert, aber es war so. Der Nachteil der Frisur: Wenn wir in Kappeln auftauchten, war das wie ein Markenzeichen – nach dem Motto: »Aha, die kommen aus dem St. Nicolai.«

Als Schwester Elisabeth ausschied und eine neue Schwester kam, waren wir glücklich: Endlich durften wir die Frisur ändern. Aber ganz ehrlich, so toll sahen wir dann doch nicht aus. Jahrelang hatten sich die Haare so hingedrückt, wie die alte Frisur sie formte. Nun brauchte es Zeit.



Gewitter und vorbeugender Brandschutz

Bei Gewitter wurden wir nachts geweckt, angezogen, und in den großen, neben dem Andachtsraum gelegenen Raum geschickt. Dieser Raum hatte an drei Seiten Fenster, bot also bei Blitzschlag genug Fluchtmöglichkeiten.

Bei sehr starkem Gewitter mit Regen kam das Wasser über die Treppe in Sturzbächen ins Haus. Als größeres Mädchen bildete ich mit den anderen eine Eimerkette, um das Wasser aus den Kellervorratsräumen zu schöpfen.

Kuchen und Geburtstag

Der Geburtstag war, wie für alle Kinder, ein sehr wichtiger Tag. Am Morgen wurden wir mit einem Ständchen geweckt. Zum Frühstück stand ein kleiner Napfkuchen auf dem Tisch. Den durften wir mit Freundinnen nachmittags verspeisen. Plötzlich hatte ich Freundinnen en gros. Jede wollte ein Stück Kuchen abbekommen. Dabei reichte er von der Größe her höchstens für zwei Personen.

Um den Esstisch lagen Heckenrosen. Darum liebe ich die echten heute immer noch. Sie duften so zart. Die Hausaufgaben wurden an diesem Ehrentag erlassen. Das ist wohl heute auch noch so.

Helfen und Arbeiten

Auf dem Charlottenhof nebenan haben wir Rüben aufgeladen und Kartoffeln gesammelt. Für diese Arbeit gab es zwei Äpfel zur Belohnung. Später erfuhr ich aber, dass der Lohn in Rüben und Kartoffeln für das Heim bestand.

Als Beschäftigung haben wir auch Ähren auf den Feldern gesammelt. Da blieb noch mehr als heute an den Rändern stehen. Es war mühsam, wenn es auch Fleißgeld geben sollte. Wir haben dann in den Eimern den Inhalt etwas aufgelockert.

Das Schlimmste war: Wir liefen im Sommer barfuß – an sich eine gesunde Sache, aber auf dem Stoppelfeld zwischen den Disteln? Eine piksige Tortur. Also suchten wir uns für diese Arbeit alte Schuhe; die, wenn sie auch kaputt waren, wenigstens eine Sohle hatten. ■



